

zu neuer Verbindung auf. Und diese Verbindung miteinander muß „geerdet“ werden, hier auf diesem Planeten als der Wohnung Gottes. Die Herrlichkeit Gottes ist die gerechte und harmonische Verbundenheit aller Lebendigen miteinander. Die Herrlichkeit Gottes wird greifbar dadurch, daß die Kirche ihre ethische Verantwortung als Hüter des Gartens der Schöpfung wahrnimmt.

Gott als Geist-Sophia bringt uns heute diese neue Offenbarung, löst die künstlichen Barrieren auf, fordert die Kategorien von Gut und Böse heraus, die trennen und abgrenzen, und sucht die Risse im theologischen Diskurs, durch die das Wort hereinströmen kann, wiederverstanden als volle Wechselseitigkeit nach Gottes schöpferischer Intention. Alle Macht den Flügeln der Wildgans!

Übersetzung aus dem Englischen: *Marianne Reppekus*, Hamburg. (Titel des Originals: *Where Does the Wild Goose Fly to? Seeking a New Theology of Spirit for Feminist Theology.*)

Friedrich Giglinger

Ein Experiment des Heiligen Geistes

Die Franziskusgemeinschaft in Pinkafeld

Wie entsteht, wie lebt eine solche „geist-gewirkte“ Gemeinschaft, die sich als Lebens-, Gebets-, Arbeits- und Gütergemeinschaft versteht? Unter den drei Stichworten „Wüste“ – „Straße“ – „Gemeinschaft“ schildert ein aus der Arbeit in kirchlichen Zentralstellen und Bildungseinrichtungen kommendes Mitglied von diesem Experiment. red

Tatsächlich. Die Franziskusgemeinschaft ist überzeugt, daß sie vom Heiligen Geist gegründet wurde. Sie erlebt sich seit den Anfängen, die ins Jahr 1975 zurückreichen, bis heute – am 21. August 1995 begann das 15. Gemeinschaftsjahr – vom Heiligen Geist geführt. Als Experiment. Im Provisorium. Als Zeichen für viele in Kirche und Welt. Herausgefordert durch Jesu Botschaft. Vor allem durch die Bergpredigt. Als Versuch, das Urkirchliche zu leben. In der Hoffnung, den Armen in Welt und Schöpfung ein solidarischer Partner, Schwester und Bruder zu werden. Betend, arbeitend, alles gemeinsam

habend, teilend, geschwisterlich in Gemeinschaft lebend.

Ich, Bruder Fritz, der dies aufs geduldige Papier bringt, bekenne, daß mich der Geist Jesu nach einem totalen Zusammenbruch vor 25 Jahren diesen Weg geführt hat, mir viele Geschwister zur Seite stellte, unter uns und mit uns Charismen und Gemeinschaften erweckte, von denen eine die Franziskusgemeinschaft ist, deren Mitglied ich seit dem Anfang sein kann. Als „Beweis“ beschreibe ich unseren Weg und einige Punkte dessen, was man Spiritualität nennen kann.

Die Franziskusgemeinschaft ist eine Lebens-, Gebets-, Arbeits- und Gütergemeinschaft, deren Mitte Jesus Christus ist. Sie ist von Bischof Dr. Stefan László als *Consociatio Publica Christifidelium* (CIC can. 312 § 1 n. 3) errichtet worden und hat am Kalvarienberg bei Pinkafeld, Burgenland, Österreich und in Leutwitz bei Bischofswerda, Sachsen, Deutschland ihre Niederlassungen. Ihre Schar zählt 20 Mitglieder, ein assoziiertes Mitglied (ein Franzose, Priester, Weißer Vater in Tunesien) und zwei Novizen. Die „Franziskaner“, wie uns die Leute von Pinkafeld nennen, stehen im Alter von 25 bis 80 Jahren, kommen aus verschiedenen Berufen (Bauer, Handwerker, Lehrer, Krankenschwester, Hausfrau, auch zwei Priester), sind alleinstehend oder verheiratet. Wenn man Kinder, Dauergäste, Flüchtlinge und Besucher mitzählt, leben in Pinkafeld zwischen 25 und 35 Personen, in Leutwitz zwischen 15 und 25. In Pinkafeld bauten wir neben einem Kirchlein mit Einsiedelei aus 1750 ein „Familienkloster“, so daß rund um eine Linde ein heimeliger Vierkant entstand. In Leutwitz wurde ein landwirtschaftliches Herrenhaus, ebenfalls eine Art Vierkant, in einen Gemeinschaftshof umgebaut und ausgebaut.

Carlo Carretto, Kleiner Bruder von Jesus, Mystiker und Schriftsteller, schenkte uns bei einem unserer Besuche in Spello den Blick auf drei Lebenselemente des Glaubenden: „Wüste – Straße – Gemeinschaft“.

Die Wüste ruft

Markus berichtet in seinem Evangelium, daß Jesus nach 40 Tagen in der Wüste seine Verkündigung in Galiläa mit dem Aufruf begann: „Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes

ist nahe. Kehrt um, und glaubt an das Evangelium!“ (Mk 1, 15)

Dieser Ruf Jesu traf eine kleine Nachdenkgruppe um Weihbischof Florian Kuntner im Jahr 1975 in Wiener Neustadt. Sie sollte ein Programm fürs ganze Vikariat zum „Heiligen Jahr“ ausarbeiten und geriet beim Planen und Beten zum Punkt: „Wenn wir wollen, daß sich in der Welt etwas zum Besseren ändert, dann müssen wir selbst uns ändern! Wir Planungsstrategen und Hauptberufsapostel.“ Da ich in dieser Gruppe war, kann ich behaupten, daß wir von diesem geheimnisvollen Bazillus der „Umkehr“ geradezu befallen wurden. Wir gaben die Pläne auf und begannen zu gehen. In die „Wüste“. Bei einer Radfahrt zu den Kleinen Schwestern von Jesus in Regelsbrunn, die unseren Slogan „einfach anders leben“ in ihrer ganzen Existenz erfahrbar machten. Wir gründeten eine Selbstbesteuernergruppe zu dritt. Hunderte kamen nach und nach von selber. Wir gaben den ersten „Fastenkalender“ mit je einer Tagesanregung zu „einfach anders leben“ in 7.000 Exemplaren heraus. „Die Erklärung von Wiener Neustadt“ machte unsere Ziele bekannt: das Evangelium glauben, einfach und naturgerecht leben, mit den Armen teilen.

Bischof Kuntner stand mitten in diesem Umkehr-Geschehen. Mit uns holte er sich Kraft, Mut und Impulse bei „Wüstentagen“ in Stille, Gebet, Gespräch, Eucharistiefeier, bei Charismatischen Seminaren, Wüstenwochen in Assisi, großen Wallfahrten zu Fuß und per Rad. In unseren Häusern richteten wir Kapellen ein. Das Tau des Franziskus wurde zu unserem äußeren Kennzeichen. Das Vatergebet, ein Gebet der Hingabe, von Charles Foucauld richtete uns auf und aus. Eine Tau-Gemeinschaft und Fraternitäten entstanden. Wir unterstützten Projekte in aller Welt. Wir übten uns in Gastfreundschaft. Wir lebten vom Gebet, von der Bibel, vom Miteinander im Wort und durch das Brot Jesu. Die Wüste hatte uns gerufen und unsere Herzen verwandelt. Sie hatte uns ein Geheimnis geschenkt: Rund um die Uhr in Gott sein.

Bald waren wir an die Tausend. Da sagte einer: „Das ist die Wüstenbewegung.“ So waren wir es. Das mag alles romantisch und schwärmerisch klingen. Zum Großteil war es das auch. Wie in der Zeit einer ersten Liebe. Alles voll Be-Geist-erung. Aber die Nur-Ro-

mantiker und Nur-Schwärmer sind heute nicht mehr da. Heute nach 20 Jahren, in denen sich die Anfänge von Tabor bereits auf Golgota bewähren mußten.

Die Straße lebt

Wenn wir in die Wüste gerufen wurden, um die Botschaft Jesu aufzunehmen und ernst nehmen zu können, so ist sie zwar einer unserer Lieblingsplätze geworden, aber wir mußten doch immer wieder hinaus auf die Straße des Lebens, des Alltags, der Familie, des Berufes, der Gemeinschaft, der Pfarre, hinaus auf die Straße des weltweiten Elends, der himelsschreienden Ungerechtigkeit, der Armen in allen Ländern und in der Natur, hinaus auf die Straße der Jüngerschaft, der Wanderpropheten, der barmherzigen Samariter.

So hatte sich 1980 eine Gruppe gebildet, die sich „Lebensversuch Teilen“ nannte. Aus ihr heraus sprachen acht Personen nach einem Vorbereitungsjahr ein Ja zu einem gemeinsamen Leben auf der Straße des Evangeliums. Wieder durfte ich dabei sein. Ich spüre noch heute in mir unsere Hoffnungen und Ängste, unsere Freude und unsere Sorgen: Dürfen wir das? Was wird aus unseren Kindern? Alles aufgeben? Wovon werden wir leben? Wo werden wir einen Platz finden? Ging das nicht auch in der Urkirche schief? Genügend Zuschauer und Zuspreeher gab es, die verbal und non-verbal, direkt oder umschrieben von sich gaben, daß wir „Verrückte“ geworden seien. Tatsächlich hatte sich in uns vieles „ver-rückt“, und wir „ver-rückten“ vieles an uns und um uns. So entstand die Franziskusgemeinschaft. Unter Seufzen und Geburtswehen. Aber ebenso angefeuert durch das „Coraggio!“ von Bruder Carlo. Und begleitet, gefördert, geliebt von Bruder Florian, diesem einmaligen, bischöflichen Freund in allen Situationen. Wie immer schlugen wir die Bibel einfach auf und stießen auf den Auszug Israels aus Ägypten. Wie Abraham folgten wir dem Ruf Gottes und zogen in das Land, das er uns zeigen würde. Ist da nicht doch der Glaube angesagt, daß wir dies unter göttlicher Führung taten?

Nun mußten sich unsere ersten Erfahrungen der Jahre 1975 bis 1981 bewähren: Wir wollen uns nicht zählen. Weniger ist mehr. Vorwärts zum menschlichen Maß zurück. Alles ist Zeichen. Wir müssen sie nur lesen. Vor-

wärts zu Jesus zurück. Selig die Armen. Denn auf der Straße der Armen hatten wir das „Leben“ gefunden. Ein neues Leben. Die Straße hatte uns ein zweites Geheimnis anvertraut: Die Armen werden die Reichen sein.

Die Gemeinschaft eint

Heute nach vierzehn vollen Jahren in der Franziskusgemeinschaft, einer Intensivgemeinschaft, behaupte ich: Es ist schwer, sehr schwer sogar, so zu leben. Aber ich kenne nichts Sinnvolleres als gerade so ein Leben. Die Einheit aller mit allen war unser Ziel und wird es immer bleiben. Denn eine Gemeinschaft ist nicht die Summe ihrer Glieder, sondern sie ist eine neue „Person“. Diese kann nur existieren, wenn sie eins und einig ist. Wie ein Leib. Wie die Kirche. Wie der Kosmos. Aus Bibel und Natur, den zwei großen Büchern Gottes, in denen wir täglich lesen, wissen wir, daß die Einheit der große Plan Gottes ist. Die Zeichen der Zeit stehen auf Uneinigkeit, Verwirrung und Zerstörung. Wir wollen die Einheit der Menschen, der Tiere, Pflanzen und Elemente. Deshalb verpflichteten wir uns zu einer Option für die Armen und einer Option für die Landwirtschaft. Nach dem Verkauf dessen, was wir früher besessen hatten, bauten wir unser neues Heim und gaben bis heute alles, was übrigblieb, an die Armen bei uns und in aller Welt. Ich nenne keine Summe. Aber wir entdeckten: Gerade in einer kleinen Gemeinschaft steckt eine ungeheure Kraft. Das zeigt sich auch bei all unseren Arbeiten, die uns den Lebensunterhalt sichern. Wir bauten eine kleine Landwirtschaft auf mit Garten und einem geschenkten Glashaus. Heute sind wir so weit, daß wir „Selbstversorger“ sind bis auf Dinge, die man eben kaufen muß. Wir haben nur einen kleinen Traktor und wenig Maschinen, arbeiten das meiste mit der Hand, um die Natur zu schonen. Es ist uns gelungen, natürliche Kreisläufe aufzubauen, so daß wir kaum etwas wegwerfen müssen. Wir verwenden kein Gift, keinen Kunstdünger, haben eine biologische Wurzelkläranlage und kompostieren, was sich läßt. Wir haben aber auch Geldeinkünfte aus einem Pfarrergehalt, aus Pensionen, aus dem Verkauf von Produkten unserer Werkstätte und des Bauernmarktes, aus Spenden der Besucher und für unsere Schriften und Veranstaltungen.

Die Güter- und Arbeitsgemeinschaft eint. Das Wichtigste kann man sich ohnedies nicht kaufen. Etwa ein gutes Wort, einen Sonnenstrahl, den Frieden. Der eine kann singen, der andere Witze erzählen, die eine ist eine treue Beterin, die andere eine gute Köchin. Die Kinder sind spontane Freudenbringer, die Älteren können den Weg weisen. Es gibt so viele Begabungen! In einem Gemeinschaftsleben werden sie alle gebraucht. Sie kommen oft plötzlich zum Vorschein und entfalten sich.

Trotz der einigenden Kraft des Gemeinschaftslebens ist gerade das Miteinander das Schwerste. Jedem wird ständig ein Spiegel vorgehalten. Nicht aus böser Absicht. Sondern weil die Gemeinschaft ein Spiegel ist. Glücklich, wer so weit kommt, daß er einmal erkennt, daß die Fehler, die er beim anderen entdeckt, in Wirklichkeit seine eigenen sind. Der zweite Schritt ist schwieriger. Die eigenen Fehler anerkennen und ihnen eine positive Richtung geben. Konflikte müssen sein. Kritik wird ausgesprochen. Verletzungen geschehen. Wie kommt es zur Versöhnung, zum Verzeihen, zur Heilung?

Von Anfang an haben wir dreimal am Tag gebetet: um 6 Uhr früh, um 12 Uhr mittags und um 18 Uhr (bzw. im Winter um 17 Uhr). Im gemeinsamen Gebet, im Aufschlagen der Bibel, in Liedern, Psalmen und freien Gebeten, in der Eucharistiefeier, im Dasein vor Gott und voreinander ist das Geheimnis verborgen, daß wir noch immer bestehen. Noch immer. Als Provisorium. Als Experiment.

Unsere Leiter heißen „Diener“. Wir selbst nennen uns Schwestern und Brüder. Als solche wurden wir nicht geboren. Wir müssen sie erst werden. Es gibt viele Gespräche. In der Gemeinschaft. Auch unter vier Augen. Friede ist möglich. Zärtlichkeit ist eine Wundersalbe. Freude bringt Rettung. Gott allein ist die Liebe. Wer lieben will wie Jesus, muß die Kreuzigung einplanen. Nicht die der anderen, sondern die eigene.

In einer Zeit, da immer mehr Individualität in die Isolation führt, da immer mehr Wohlstand zum Not- und Totstand ausartet, da die Ängste vor allem die Liebe lähmen, ist es nicht verwunderlich, daß wir uns alle schwertun, in Gemeinschaft zu leben. Und trotzdem. Die Gemeinschaft hat jedem von uns ihr Geheimnis preisgegeben: Wer liebt, lebt! Amo, ergo sum!